

Die Hochzeit von Oberammergau

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Copyright bei Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Eine Pfeife schrillte. Hinter dem Gefährt des schwarzen Bogts blinkten Speere. Landsknechtsäufte rissen den Hochzeitserum. Die Alte wimmerte. Der Sepp fluchte: „Sakra, ich will doch sehen —“

„Seht auf die da und bedankt euch, daß ich eure — Frau gerettet.“

Es riß dem Sepp die Augen schreckhaft auf: „Bin ich denn auch verloren!“

„Steht auch in Gottes Hand.“

„Himmelsakra, wenn schon alles hin ist —!“ Er sprang herab vom Wagen und griff aus nach Ammergau.

Wieder schrillte die Pfeife. Sie trieben ihn mit Spießen zurück.

* * *

Eine Stunde war verronnen, eine zweite — wo bleibt der Hochzeiter?

„Soll nur noch ein Stückel ausbleiben!“ schnadette der Zaches, „warten zuckert die Lieb', gelt Marie?“

„Oder macht sie herb.“

„Geh zu, so eine wie du . . . Jesus, haben wir heute schon Fastnacht?“ Er deutet auf die Tür. Dort ist eine graue Perücke aufgetaucht, ein Stoch mit einem großen Silberknopf, und noch weiter hinten glitzern Spieße. Der Mann mit der Perücke schwingt eine Flasche, stäubt Tropfen gegen sich und die Begleiter:

„Wenn's uns schon häßt“

Damit's doch euch errett'!“

murmelt er einen Spruch; und dann laut in den Saal: „Der Bürgermeister?“

„Was gibt's?“ Schwer vom Wein ist seine Stimme. „Wer seid ihr?“

„Der Bogt.“

„Was für einer?“

„Der schwarze.“

„Schwarz oder weiß — die Farbe ist nichts — was hast für einen Herrn?“

„Die Pestilenz!“

Die Fiedelbögen sanken. Krüge rollten über Tische, platschten zu Boden. Reden stockten. Wein- und Bierdunst flog mit Rabenschwingen aus den Hirnen. Ruchterner war keine Ratsversammlung ob der Ammer.

„Die Gemeindefechs?“ fragte die Perücke.

„Sind zur Stell'.“

„Die Gemeindegwölfe?“

„Zur Stell'.“

Der Graue hob den Silberknopf: „Der schwarze Tod geht um. Sie zittern in der Stadt. Dort wütet er seit krumbedreizehn. Allen sißt er auf dem Genick. Ihr habt gelacht bis jetzt. Habt gemeint, weil eure Achseln ganze Fichten auf den Schleipfen lupfen: „Die Pestilenz? Zu uns kommt sie nicht!“ — „Wenn sie aber doch kommt? Haben wir euch geschrieben.“ — „Soll nur kommen!“ habt ihr draußen eure dicken Arm' gekrempelet. Hat sich auch die Pest die Arm' gekrempelet, die zaundürren. Hat

einen um den andern draußen umgeschnadelt. Den beim Essen, den beim Trinken, den beim Tanzen, den beim Flößen, den beim Beten, den in der Hochzeitskammer. Hab' gestern einen getroffen, der im Hochwald droben neunundneunzig Stämme in einem Tag hat geschlagen. Läutet das Feierabendglockl. Uebermütig redt er seine Holzerarm': „Soll ich heut' noch meinen hunderlisten —?“ Hat es ihn angeweht von irgendwoher. „Hast genug gewerkt für heut', den hunderlisten nehm' ich auf mich. „Und legt ihn hin, den Rassen —“

„Bon Partenkirchen den Rassen?“

„Denselbigen.“

„Dann ist der Schwarze schon —“

„In Partenkirchen, Farchant, Oberau und Ettal —“

„In Ettal, gnad' uns Gott!“

„In Ohlstadt, Murnau, Kohlgrub“, zählt er trocken.

„Kohlgrub! Also auch im Ruckn —“

Ist die Hochzeiterin kerzengerade dastand: „Und in Eschenloh?“

„Seit heute Früh. Im ganzen Gau kein Dorf, wo sie nicht in Reihen lägen, die die Pest gezeichnet. Doch, eins ist da. Ringsum mäht der Schwarze. Um ein Dorf nur hat er herumgemäht, sauber herumgemäht. Juchzt's, Ammergauer, juchzt's, hebt die Zeigefinger, schabts ins Land hinaus: Aetschebätsch, ätschebätsch! . . .“

Sie juchzten nicht, sie schabten nicht. Sie starrten auf die Tische. Gerade des Verschönens wegen kam die Angst geschlichen. Wo der schwarze Tod gekommen

war, schlugen sie ergebungsvoll das Kreuz: „In Gottesnamen denn, es wird uns aufgesetzt gewesen sein!“ Wo er aber zögerte, wo er überlegend um das Dorf strich: Soll ich, soll ich nicht? da rüttelten die Schauer an den Seelen zwischen Furcht und Hoffnung.

Zwischen Furcht und Hoffnung tat die Braut den Mund auf: „Und habt ihr keinen gesehen mit Pferd und Wagen gegen Ettal?“

„Bohl, das hab' ich.“

„Das lügt ihr, denn er wär' vor euer da!“

Der Pestilenzvogt zuckte mit den Schultern: „Er hatte schwer geladen, zwei hockten ihm im Wagen.“

„Da lügt ihr wieder, nur die Rutter bringt er —“

„Ihr auf der Brust hockte die Pest —“

„Um Gott! Die dritte Lüg'! — Sepp, Sepp!“

„Wirft ihn kaum erschrei'n bis Eschenloh.“

Hochaufgerichtet hat sich da die Marie: „Ohne mich fährt der Sepp nicht heim!“

„Wird wohl haben müssen, junge Frau.“

„Ja, müssen, wo ich da bin! — kennt ihr meinen Sepp schlecht.“

„Desto besser kenne ich die Pest. Ich hab' seinen Karren umgedreht, ich der Pestvogt. Mir ist die Gewalt geget'n, die Gemeinden abzusperrten. Bürgermeister, sechs und zwölf von



Oberammergau, ich tu' euch kund: Von Stund an habt ihr eure Straßen abzusperren im Tal und alle Steige über das Gebirge. Keiner darf mehr rein! Bürgermeister, es geht ums ganze Dorf! Stehts auf, ihr sechs, verkündigt den Gemeindebeschluß: Keiner mehr herein bei Tod und Leben!"

"Tod und Leben!" klang es dumpf.

"Stehts auf, ihr zwölf von Ammergau: Keiner mehr herein, so wahr euch euer Leben lieb ist!"

"— lieb ist . . . lieb ist", murmelten die Zwölfe.

"Lieb ist?" schillte die Hochzeiterin, "was soll mir da noch lieb sein, wenn der Sepp —"

"Was geht der — der Eschenloher uns an!"

"Ein Grausam bist!"

"Und du bist narrisch! Wegen deinem Sepp, ha! Was ist mehr: die ganze Gemeinde oder —"

"Der Sepp!"

Zwiespältig geht all Ding durch alles Land und die Stimmen gehen in den Wind.

Ist da der alte Zaches aufgestanden: "Wie ist mir denn? Haben denn wir den Auszug?"

Der Bürgermeister Witting ernst: "Sollen wir Tür und Tor auf tun dem schwarzen Tod?"

"Was kommen muß, das kommt beim Hahenschrei —"

"Aber wenn wir selber Gockel seinen Krügen umdrehn —"

"Kommt eine halbe Stund' vorm Hahenschrei, was einem aufgesetzt ist, ist aufgesetzt!"

"Aufgesetzt ist jetzt: Wer von draußen reinkommt, wird erschlagen!"

"Der schwarze Tod kann auch auf einer Urkund', kann auf einem Brief nach Ammergau —"

"Wird aufgesetzt: Alles Geschriebene legt der Bote in die hohle Eiche bei Ettal, angerührt wird es erst, wenns der Wind hat ausgefegt vierzehn Tag —"

"Und so einer nichts wüßte und wollte mit Gewalt —"

"Wird aufgesetzt eine Wache mit Spieß und Fernrohr an jeder Grenz."

"Und wo es zum Höllkopf heißt beim Klaufner —"

"Braucht es keine Wache — der Klammsteg wird verbrannt, daß kein Mensch mehr —"

"Kein Mensch nicht", verbiß sich der alte Zaches, "vielleicht aber eine Raß —"

"So weit springt keine Raß."

"Wenn es aber hocht auf einem Vogelschwanz —"

"Der Vogel wird erschlagen!"

"Dann werdet ihr Windspieß schmieden lassen müssen —"

"Windspieß?"

"Mit denen man die Pest ersticht, wenn sie auf dem Wind dahergesauft kommt."

Angst ward Aerger: "Wollt ihr uns zum besten halten, Zaches?"

"Nicht euch, nur eure Angst, wir sind alle in Gottes Hand."

Hat der Pestilenzvogt höhnisch gelacht: "Ein alter Schnee! Das zu wissen, brauchts nicht erst so einen Gescheiten in den Ammergauer Rat hereinzuführen —"

"Rat?" schlug der Zaches zurück, "Hochzeit ist —!"

"Hochzeit!" ruft der Pestvogt auch nicht mausfaul, "nicht nur hoch Zeit — höchste Zeit ist's! Bürgermeister, schreibt es ins Protokoll: Auf Antrag des Zaches wird beschlossen, daß wir sind in Gottes Hand."

Hat keiner gelacht, haben nur gedacht: Hat ein gewaltig Maul, der Pestvogt — unern Zaches hat noch keiner klingekriegt — gehen wir heim — "Hochzeiterin, was willst noch?"

Umsonst, daß die Schneiderbas sie zurück hat halten wollen: "Bist, halt's Maul jetzt, Dirndl —"

"Ich bin kein Dirndl mehr, ich bin sein Weib!"

"Reden lassen!"

"Ihr habt beschlossen: Er darf nimmer rein — ist gut — ist seine Sache, was er tut — meine Sache aber ist: Wenn er nicht rein darf, darf ich raus! Was, pack meine Sachen zusammen . . ."

Sie schauten alle auf den Vogt.

Der zuckte mit den Achseln: "Ich halt' die Pest ab, nicht die Gefunden. Bei denen endet meine Vollmacht. Wenn ihr sie also rauslaßt ins Verderben, dann in Gottesnamen —"

"In Teufelsnamen!" rief der Bürgermeister Witting, "sie ist eine Ammergauerin, sie gehört zu uns, sie bleibt bei uns — ist's so oder nicht, ihr sechs und zwölf?"

"So ist's."

"Bügelmann, ins Protokoll: Es beschließt die Gemeinde, daß niemand wird hinausgelassen, wer auch immer, Menschen oder Vieh, bis daß im Land die Seuch' erloschen — habt ihr? er — lo — schen —"

Er diktierte von der Pest, nicht von der Marie. Die sah, so bleich sie schaute, nicht erloschen aus. Am wenigsten die Augen. Die flackerten gar seltsam —

Der Saal im Unterbräu wurde leer. Erst waren die Hochzeitsfiedler fortgegangen. Dann der Vogt und seine Spieße. Dann die Gäste. Dann die sechs und zwölf —

"Beh, Marie," zerrte die Schneiderbas, "wir sind fast allein — so geh doch?"

"Wo hin?"

"Wo du hingehörst."

"Ich gehör zum Sepp."

"Bist männernarrisch! Schläfst halt nochmal in deinem alten Bett heut' —"

"Und morgen?"

"Morgen halt auch."

"Und übermorgen?"

"Beh, Madl, wer denkt heut auf übermorgen, wenn die Pest umgeht — da sind wir alle Blätter, die der Wind dreht — die Pest ist das stärkste —"

"Laß' dir nichts weiß machen, Madl", stand der alte Zaches breit vor ihr, "die Pest ist nicht das stärkste —"

Das warme Blut schoß ihr zurück. Rot und heiß stiegs ihr am Hals heraus, das Brautgeschmeid erklirrte.

"Und wenn du heut auch noch einmal ins kalte Bett mußt steigen, du armes Hascherl — die Pest ist nicht das stärkste — das stärkste ist die Lieb' —"

"Beh, du wirst das wissen", eiferte die Schneiderbas und schielte auf des Alten Buckl, "du, den die Lieb' noch niemals angerührt hat — du, den noch keine geküßt hat —"

"Die wissen es am besten", sagte der alte Zaches still. —

So ist Oberammergau zu einer Insel geworden. Um es herum ein düstres Pestmeer; das stürmte an und leckte. Aber Dämme waren aufgeworfen. Dreifach war der Gürtel ihrer Wachen, an den Straßen, an der Ammer, auf den Bergen.

Ringsumher das dumpfe Stöhnen, Sterben. Wenn sie auf den Kofel stiegen, konnten sie die Leichenzüge draußen sehen. Sie stiegen nicht hinauf. Sie trugen kein Verlangen. So aber einer auf dem Weg zum Holzen übern Lugaus gehen mußte, schloß er seine Augen: Säh' ich euer Sterben, stirb ich mit.

Da kam das Totenläuten durch die Luft herangeritten: Auf! Die Ohren gespitzt! Mit Verlaub zu melden, daß Kohlgrub ist ausgestorben bis auf eine Kuh und sieben Weiber —

"Halt das Maul!"

— und zu Eschenloh hat sie außer dem Schragensepp noch einen Organisten übriggelassen, daß er "Lobet Gott den Herrn" kann spielen auf der Orgel — (Fortsetzung siehe Seite 6.)



Bilder aus aller Welt



In zwei Erdteilen Ermittlungen nach dem Lindbergh-Mörder

Die Untersuchung gegen den angeblichen Entführer des Lindbergh-Kindes Hauptmann will nicht mehr recht vorwärts kommen, trotzdem man in aller Welt Ermittlungen anstellt. Unser nebenstehendes Bild zeigt links den amerikanischen Detektiv Johnson (zweiter von links), der sich nach Ramez in Sachsen begeben hat, beim Verlassen des Hauses der Mutter Hauptmanns, wo er mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden deutschen Polizeibeamten Ermittlungen anstellt. Unser nebenstehendes Bild zeigt rechts Newyorker Kriminalpolizisten, die in der Garage Hauptmanns in Newyork nach dem Lösegeld graben.



Weltrekord der Deutschen Lufthansa

Einen Rekord, der bisher von keiner Fluggesellschaft der Welt erreicht wurde, konnte die Deutsche Lufthansa aufstellen, als sie den einmillionsten Fluggast beförderte. Unser Bild zeigt die Ankunft dieses Fluggastes.

Fernsehantenne auf dem Berliner Funkturm

Die deutsche Reichspost veranstaltet gegenwärtig Fernsehaustausch-Sendungen zwischen einer Station auf dem Brocken und Berlin. Zum Empfang wurde zum ersten Male auf dem Berliner Funkturm eine Fernsehantenne angebracht, wie unser Bild nebenstehend (rechts) zeigt, die sich auf der Spitze des Turmes befindet.



Dem Sieger von Tannenberg zum Gedenken

Aus Anlaß des Heimganges des Reichspräsidenten v. Hindenburg hat das bayrische Hauptmünzamt diese Erinnerungsmedaille herausgebracht. Der Entwurf der Medaille, die die Größe eines Fünfmartstückes hat, stammt von dem bekannten Medailleur u. Bildhauer Prof. Karl Göb.



Streikführer hinter Stacheldraht

Das erste Bild von den Konzentrationslagern, die in Amerika eingerichtet wurden. Es ist das Lager in Atlanta im Staate Georgia, wo sich besonders schwere Streikunruhen ereignet haben. Das ganze Lager ist von Stacheldraht umgeben und wird überaus scharf bewacht.

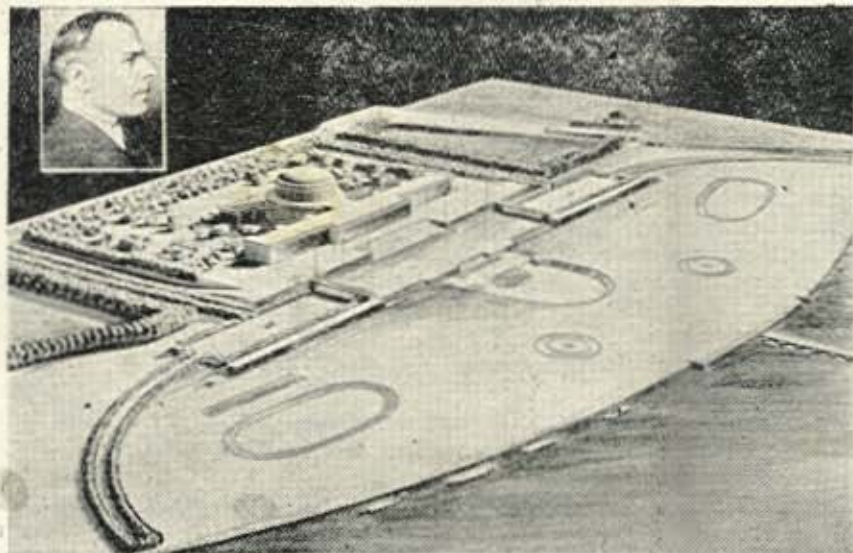


60 Jahre Weltpostverein

Am 9. Oktober sind 60 Jahre seit der Gründung des Weltpostvereins in Bern vergangen. Der Schöpfer des Weltpostvereins ist bekanntlich Generalpostmeister Heinrich v. Stephan, den unser Bild (links) zeigt.

Ein Monument der deutschen Arbeit

Nebenstehend der vollständige Entwurf des seinerzeit vom Führer der DAF, Dr. Ley angekündigten „Nationalhauses der deutschen Arbeit“, das in Köln auf dem rechten Rheinufer errichtet werden soll. Oben links sein Schöpfer Architekt Klotz-Köln.



Jugend aufs Land

Das Landjahr gewährt der schulentlassenen Großstadtjugend einen Einblick in die ihr zumeist fremde Welt ländlichen Lebens. Sie lernt nicht nur die Arbeit des Bauern kennen und würdigen, sondern erlangt auch die Verbundenheit mit der Natur wieder. (Siehe Bild unten links.)



Das neue Reichsportabzeichen

Das Reichsportabzeichen hat nunmehr ebenfalls eine neue, der Zeit entsprechende Form erhalten. Es trägt die Initialen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und im Eichenkranz das Hakenkreuz. (Siehe nebenstehendes Bild (rechts).)



(Fortsetzung von Seite 3.)

Sie hielten sich die Ohren zu. Aber die harten Holzerfinger halten Schrunden. Durch diese quoll es durch: Lobet Gott den Herrn — lobet Gott den Herrn —

Der Bürgermeister griff es auf: „Muß mich wundern, daß der Pfarrer keinen Dankgottesdienst —“

„Der Jaches hat es ihm ausgeredet.“

„Mit was?“

„Er sagt, wenn unsere Glocken Dank zum Himmel läuten täten, müßten unsere Nachbarglocken Fluch um Fluch hinaufschellen, und das täte sich aufheben unterwegs, so wäre es gescheiter, alle Glockenstricke in Ruh' zu lassen.“

„Weiß wohl, der Jaches ist rebellisch. Alles lehrt er um. Aber ich bin Bürgermeister. Sagt es dem Pfarrer, geläutet wird!“

Auf den Marktplatz strömte die Gemeinde. Bürgermeister Witting hielt die Dankrede — „... darum entblöht eure Häupter“, schloß er, „... mahen sind wir auserwählt von unserm Herrgott“, und gab ein Zeichen nach der Kirche, daß die Glockenbuben in die Seile faßten —

„Halt!“ schrie der Jaches. „Halt! Das Läuten zieht den Bliß an. Schafsköpfe, die ihr seid! Auserwählt? — einen Dreck! Vergessen hat er uns, das ist alles, und jetzt wollt ihr daran erinnern — läutet doch, Narren, läutet!“

Da läuteten sie nicht. Scheu umschlichen sie den Jaches. „Es kennt sich keiner aus, mit dem da.“

„Ich kenn' mich aus, er ist der heimliche Bürgermeister, bicht.“

Still und stiller wurde es in allen Gassen. Auch in den Häusern machten sie kein Maul auf. Man war verschont, iaja — aber nicht darüber reden, sagt der Jaches, sonst merkt der Herrgott, daß wir durchgeschlüpft sind und holt es nach.

Und draußen läuteten die Totenglocken, der Pestarren rumpekte und die Pestilenz ging täglich um die Dorfgemarkung, daß sie einen Einfall fände.

Sie fand keinen. Untertags erglänzten ihre Spieße gar zu wachsam an den Grenzen und prasselten des Nachts die Wächterfeuer.

Und der Jaches ging von Bach' zu Bach' und verzog das alte Maul zu einem Grinsen: „Also regelrecht belagert, he? Aber es nußt nichts, schon ist einer reingewischt —“

„Wer? ... Wo? ... Wie?“ schüttelten sie erschrocken ihre Wächterspieße.

„Keiner, den ihr greifen könntet. Schnürt den Riemen. Der Hunger geht um!“

Sie schauten ihm nach: „Ist doch ein Depp, der Jaches, Hunger? Wenns auch schmal ist, aber was wir brauchen, werkeln wir aus unserm Boden —“

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, rief der Jaches zurück.

„Kaja, dafür ist die Kirche da und der Pfarrer.“

„Der Mensch lebt nicht von Gott allein!“

„Von was denn noch, du Gescheiter?“

„Vom Menschen.“

Sie verstanden ihn nicht. Sie mußten kleinweis erst zusammensetzen. Sie hatten Kinder draußen, Vettern, Freunde: „Wie es der Afra gehen mag?“ ... „Wenn ich nur vom Hans was wissen würde!“ ... „Daß der Bürg sich nimmer rührt!“ ...

„Ich bin nichts mehr nuß für euch. Wenn ich wissen würde, daß mich die Kathrin zu München besser brauchen könnte —“

„Was dann?“

„Hingehn würde ich.“

„Bist verrückt, pfeilgrad der Pestilenz ins Maul!“

Da schwieg man. Aber in der Seele ging es um, die Sehnsucht höhle aus.

Der Pfarrer erbarmte sich ihrer: „Was kümmert euch die Welt da draußen“, predigte er, „ihr habt ja euch, besucht einander, kommt euch näher —“

„Haha, näher! Zu nahe waren sie sich schon. Bis ins letzte kannten sie einander. Sie wußten, wenn ich das sag', sagt der das. Und wenn der das sagt, muß ich das sagen ...“

... lobsinget ihm“, schloß der Pfarrer seine Predigt, „daß er euch bewahrt hat vor der Welt da draußen.“

Hier war es, daß der Jaches zweimal mit dem Stock auf die Kirchenfließen stampfte, daß es hallte.

„Jaches“, rief der Pfarrer aus der Sakristei, „was hast du auf dem Herzen?“

„Nichts. Das ist es ja. Niemand hat mehr was am Herzen. Sauber sind sie alle abgeräumt.“

„Ich versteh' euch nicht. Es dünkte mir, ihr hättet eine Frage?“

Jaches spürte die Gesichter hinter seinem Rücken: „Eine Frage? Ja, die hab' ich. Einmal muß die Pestilenz verlöschen —“

„Das hoffe ich, Jaches.“

„Und wenn sie verloschen ist und der Pestilenzvogt hebt den Bann auf, daß wir wieder nach Kohlgrub —“

„Dort werden Freudenfahnen wehen, Jaches.“

„Glaubt es nicht, wenn alle gestorben sind, dort.“

„Run, dann in Murnau.“

„Und wenn's dort auch tot ist?“

„Dann in Weilheim, München.“

„Und wenn's dort auch vorbei ist? Wenn's ganze Land ist leergestorben? Wenn wir allein sind übrig geblieben?“

„Dann“, trat der Bürgermeister Witting schwer herein, „dann täten wir regieren. Wir allein. Denn dann hätten wir die ganze Welt gewonnen.“

„Verloren!“ sagte der Jaches still. Die beiden sahen sich an, als kämen sie von zwei verschiedenen Sternen.

„Gewonnen? Verloren? Wer hat recht, Herr Pfarrer?“

Der Pfarrer schaute ihnen in die Augen: „Was liegt am rechten“, sagte er langsam, „hier scheint mir, gehts um mehr.“

„Ums Leben“, sagte Jaches.

„Und darum“, nickte der Bürgermeister, „darum fordern wir —“

„— unsern Anteil am Tod“, sagte der Jaches feierlich.

„Tod? Den haben wir so wie so!“

„Nichts haben wir! Wer ist gestorben, seitdem der Pestilenzvogt da war, ha?“

Sie besannen sich. Der Jaches hatte recht. Niemand war seitdem gestorben. Nicht einer. Halt —

„Die Austragsrosel, glaub' ich.“

„Nicht wahr ist's. Hingelegt hat sie sich zum Sterben, bevor der Pestvogt da war. Kaum waren wir abgesperrt, ist sie wieder springlebendig geworden mit ihren fünfundsachtzig Jahren —“

„Und der Rainzenbader auch mit seine neunzig!“

„Und der Lipf mit seinen siebenundneunzig kann und kann nicht mehr sterben seitdem.“

Der Pfarrer wollte etwas sagen. Aber er konnte nicht. Der Bürgermeister sagte es statt seiner: „Danket dem Herrn für seine Gnade.“

„Gnade?“ hob der alte Jaches seinen Buckel, „wenn niemand bei uns stirbt und draußen sterben sie alle, ist das eine Gnade?! Herr Pfarrer, sehet an die große Bittmeß: Herr, unsern Anteil gib uns an dem großen Sterben!“

Redte sich ein bleich Gesicht um einen halben Schuh und eine brünstige Stimme schrie: „Herr, unsern Anteil gib uns, unsern Anteil!“

„Sie meint ihren Sepp“, bekreuzten sich die Leute, „sie ist eine Arme!“ und gingen ihr aus dem Weg.

„Er will uns verderben“, bekreuzten sich die Leute, „er ist ein Narr!“ und gingen ihm aus dem Weg. — — —

Um diese Zeit geschah es, daß in der hohlen Eiche zu Ettal geheime Schrift hinüber- und herüberkreuzte. Keine Briefe. Denn das flüssig Schreiben hatten beide nicht gelernt. Aber Kinder und jene, so sich lieben, verstehen sich mit scheinbar wirren Kritzeln, das ein Stückel Kohle auf Papier macht. Sie fragen nicht, sie lächeln und sie wissen. Und lassen sich von guten Winden treiben oder schlimmen.

„Möcht' wissen“, gähnt der Marktschreiber Gugelmann und spielt mit dem Wachtspieß in der Holzglut, daß die Funken lustig in die Ammergauer Nacht hinaustanzen, „möcht' wissen, was da noch zu wachsen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n - Feierohnd



De Kärmis¹⁾

(Nachdruck verboten)

Kä schinner'sch Fast in Dorf kaa's gabn
— bei Gunge un bei Alten —
als wenn in lauter Lust un Labn
de Kärmis ward gehalten.
In Stub' un Kammer, Huf un Schei'
blijt älls, wie's halle Wunner.
Kä Halm'l Struh, kä Fad'l Hei
dar Trepp leit²⁾ nauf — leit nunner.
Doch imedim do macht sich bräät
de Fräd' — un wetter nisch wie Fräd'.

De ganze Freindschaft, weit un nahnd,³⁾
je is heit ei'geloden:
De Ruhm', dr Better, Schatz un Tant',
de Schwiegerleit', de Poten.
Un aus dr Stadt mit Fraa un Kind
gewalzt kumm' de Bekannten.
Zerlegt — bei Watter un bei Bind —
dr Gruhooter tut noch landen.
Nu stad'n Kammer, Küch' un Stub'
vull, wie dr räane Rudeltup.

Schu hoom de Weibsen hargericht't
de Afferei, 's Zetrinken:⁴⁾
Stieh' 's Kuchen, doß dar Tiesch bal bricht,
Gänsbrot, Worscht un Schinken.
Ah Töp' vull Kließ, vull Sauerkraut,
die lauern off de Affen.
Dr Milichtup friegt uhm 'ne Haut,
d'rabn locht's Kaffeewasser. —
Un wenn's net reicht — dos wär' gelacht —
ward ah dr Ziegnbuch noch geschlacht't.

Ohmdst hört mer aus dan Gasthof schie
de Musikanten schmattern.
Nu gieht's zun Kärnistanz halt hie,
ei, kaa mer do aufladern!
Wie's Maadl kimmt, ward's ausgehwenkt,
kä Weibsen bleib heit sigen.
Un wenns'ch de Gruhmutter 's Baa verrenkt,
heit muß ihr Röckl bligen.
Ob Kreizpucka, ob Hubelspan,⁵⁾
je huppt miet, wos se huppen kaa.

Kreht früh an Morgn dr Gaderhah',
huscht 's gunge Volk ins Stüwl.
Kaffee un Kuchen ward aufgetra' —
dos nimmt kaa Mensch net übel.
Gefunge ward, a Heß gemacht,
de Kuh brüllt miet im Stalle.
Ercht, wenn de Sunn' durchs Fenster lacht,
gieht's hamn; de Kärm's is alle.
'is Dümme hot nu dar vullbracht,
dar e fitts Fast net miet gemacht.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Kermeszeit / Eine erzgebirgische Betrachtung von Max Wenzel, Chemnitz

De Falder sei leer. De Ardäppeln liegn in Kasser un mer fährt emol mit'n Rucksack in Niederland, weil mer denkt, mer ka dorten für billigs Gald e paar Äppeln dergattern. De Fraa hoot'n Wintermantel nausgehängt un haat mit'n Ausklopper drauf, daß'n de Motten nör esu rausfliegn. An meisten sigen in dan Taschen, wu de Mottenkugeln staden. Dos Zeig hobn die Viecher doch gar esu garn un delectiern sich dra. Re Nachbar sei Gans sei gruß un fett wurn, mer siehts ne richtig a, daß se ihr Labn foot hobn. Na, do werd'n schie mei Nachbar dan Gefalln tue un zu en jaling End verhalten müssen. Re Brunertbad sei Sau grunzt aa nacht verdächtig, die scheint e finkel ewos gemarkt ze hobn.

Draußen ofn Fald lasen e paar Küh of der Weid rüm, un der Kühgung siht derbei. Oder er hoot alle bäde Händ in de Hufentaschen staden. Sei Peitsch hoot er unnern Arm neigeklemmt, un es friert'n an de barbehen Bä. Bu de kalten Füß scheint er ewing hässcher gewurn ze sei, dö er singt un grunzt net mehr wie e Hädelersch, nä, es klingt ewing wehmütig, wos er singt:

„Wolln mer dä net bal eitreibn?
Wolln mer dä net bal Kaas reibn?
Wolln mer dä net bal Kuchen backen?
Wolln mer dä net bal Kermes machen?“

Kermes machen! Ja, dos könnt ne schie esu passen! Deb an dan Tog vir ju un esuviel Bahrn de Kerch eigeweih't wurn is, do macht er sich net drhausen draus. Oder de Hauptsach is doch 's gute Affen un Trinken.

Schie lang hobn de Gungle un Maadle nei in Ziegnstall gedugt un zor Zieg gefahrt:

„O du liebe Zieg,
wenn schlachten mer diech?
Wenn Kermes is,
verzehren mer diech!“

Alles dreht sich zor iging Zeit um der Kermes. De Rinner sige:

„Wenn Kermes is, wenn Kermes is,
do schlacht der Boter en Bod;
do tanzt mei Mutter, do tanzt mei Mutter,
doß wackeln tut der Rod!“

Ja, es is schie esu, de Kermesfeiertog sei e paar fettige Tog! Do hoot dos Sprüchel doch recht:

„Ise kimmt de Kermes raa,
gieht dos gute Affen a;
wenn de Kermes is vorbe,
affen mer wieder Ardäppelbrei.“

An Sonnohmd gieht die Sach schie lus. Do komme de erscht Gäst schie a. De Arbet bei dar ganzen Sach hoot de Mutter. Erscht muß se baden gieh, dann hoot se ihrn Traasch, doß de Gans nacht schie knusperich un brau werd. Mei saliger Boter hielt net viel ou en setting Gansel. Er saht immer, e Gans wär e hühler Bugel, für en wärsch ze viel un für zwäe zu wink. An Sonntig nachmittig kimmt nu der Besuch aus der Stadt. In Annaberg hatten se e Barschel, dos ging esu:

„Wir geh'n nach Mildenau
zu unsrer Butterfrau;
die hat uns eingeladen
zu Kuchen und Schweinebraten!“

Wie gefahrt, affen un trinken gehört zor Kermes wie de Zwiebel zon Hähig. Für de Rinner is de Hauptsach, doß an Montig kä Schul is. Derfür müssen se oder in der Kerch halfen, weil der Kantor e Kermeskantat macht.

Na, ihr Leut, do wünsch ich euch nör recht viel Vergnügen, wenn ihr of der Kermes gieht! Un brenzt euch sei ne Mogn net um!

¹⁾ Kirchweihfest; ²⁾ liegt; ³⁾ nahe; ⁴⁾ Getränke; ⁵⁾ ganze Stöße;
⁶⁾ Hubelspan, ein alter Tanz.

Aus meiner Schwammezeit

Nu schie als Gung — ihr kennt mier'ich gelab'n.¹⁾
Do ging iech gern in Wald;
Denn Schwammehul'n, dos war mein Lab'n²⁾,
Miech kannt'n gung un alt.

Im viere ging's ins Walle³⁾ 'naus,
Zwä Säd', ä Tasch', 'ne grüße Bemm,
Im sieme⁴⁾ früh — ihr lacht miech aus —
Do war iech mer'shtens⁵⁾ schie drhem.

Un wos for Briegeln⁶⁾ hatt' iech eich!
Iech ho⁷⁾ miech salberscht miet gefrät.
Enn⁸⁾ faht iech mit zwä Händ'n gleich:
Dar Kopp f u gruß, dar Stiel f u brät!

Dann Knüttel⁹⁾ fand iech u'verhofft,
An dann Tog hatt' iech net ze wenig.
E' dicker Maa faht zu mir oft:
„Du bist d'r räänste Schwammekönig!“

Ja, fift¹⁰⁾ war's schie, denn wenig Zeit'
Die trof mr drauß'n in de Pilz.
Doch gist¹¹⁾ in Haad un Wald du heit,
Do pfefft's un rufft's, do schreit's un brüllt's.



Namm mir dann Zeit un ho¹²⁾ mei' Ruh',
Verrot durch Bläken net de Flack,
Un loß dos olberne Getu —
Dann hult se aa fä annerer wag!



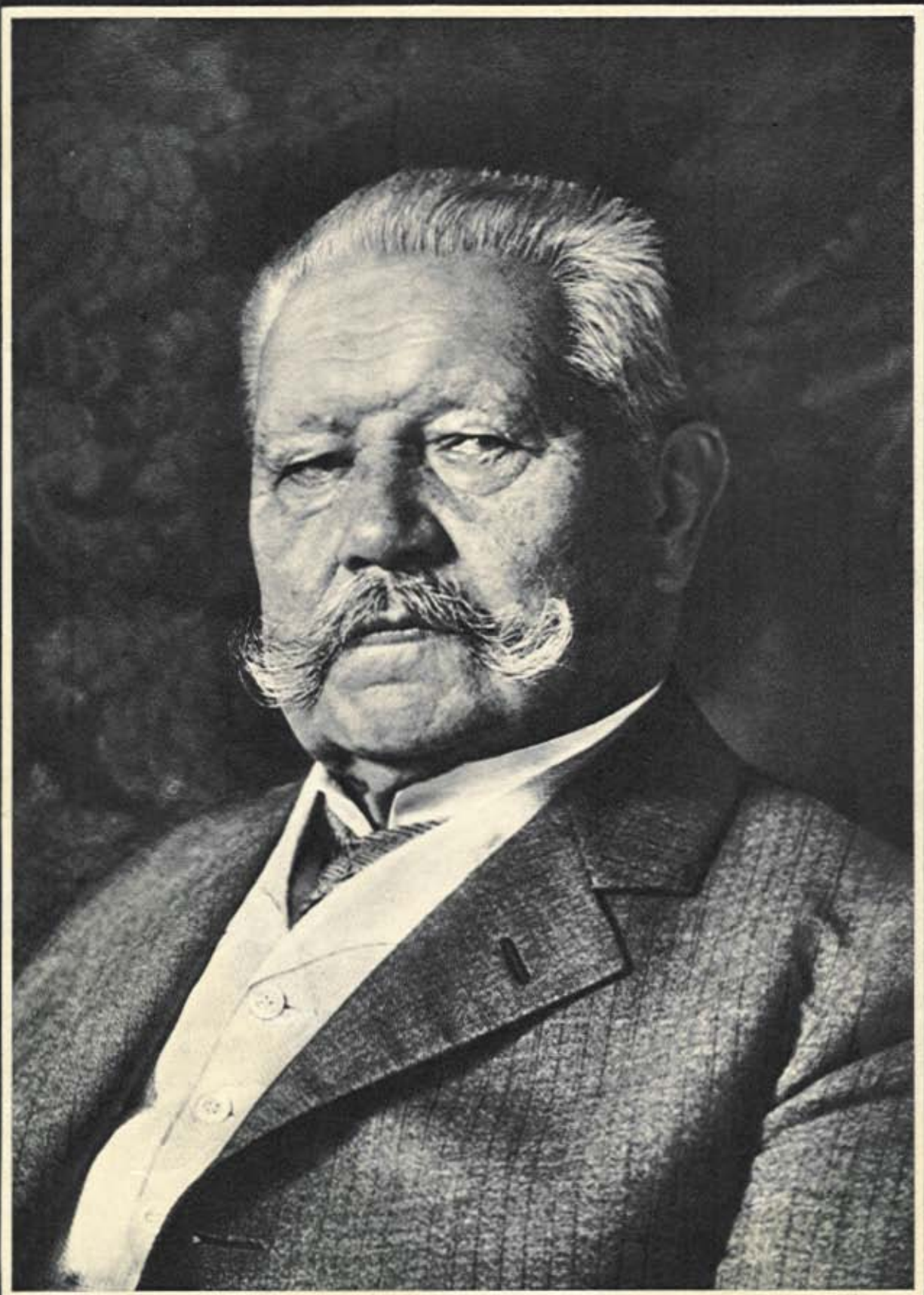
„Komm' nár mol rieber, Oskar, komm',
Dar Staat, die Pracht do an dane Stää¹³⁾!“
Dr annere mäht mit Gebrumm:
Dos nächste Mol gieh' ¹⁴⁾ iech allä,

1) glauben; 2) Leben; 3) Wäldchen; 4) sieben; 5) meistens; 6) große Kerle; 7) habe; 8) einen; 9) den Knüttel (großer-Kerl);
10) sonst; 11) gehst; 12) Stein; 13) gehe; 14) habe.

Das obere Erzgebirge am deutschen Erntedanktag



In den Spalten unserer Zeitung berichteten wir ausführlich über die Ausgestaltung und Durchführung des deutschen Erntedanktages in unserem Grenzland. Ueberall nahm die gesamte Bevölkerung in einer fast rührenden Weise Anteil an den Feiern und Veranstaltungen. Besonders eindrucksvoll und erhebend verliefen in Stadt und Dorf die Dankgottesdienste. Die Kirchen vermochten nicht all die Gläubigen aufzunehmen, vielfach dankte man dem Herrn der Welten unter freiem Himmel, so vor allem in Schlettau. Unser Bild nebenstehend zeigt einen Ausschnitt aus dem Feldgottesdienst im Schlosspark. Vom Burgföller aus predigte Pfarrer Richter zu den Versammelten. Eine weitere Aufnahme zeigt einen Bändertanz unter der Erntekrone (gleichfalls im Schlettauer Schlosspark). Die zwei mittleren Bilder vom Schlettauer Erntedankfest zeigen die Spitze des Festzuges, den Bg. Bürgermeister Strubelt anführte und den Festwagen mit der Erntekrone. (Die 4 ersten Photos wurden uns von der Fa. Otto Uhlig-Schlettau zur Verfügung gestellt.) — Die beiden letzten Bilder führen uns nach Elterlein und vermitteln ebenfalls sehr interessante Einblicke in die Festzugsgestaltung daselbst. — Aus zahlreichen Orten liegen uns gleiche Bildberichte vor, deren Wiedergabe infolge der großen Anzahl unmöglich ist.



Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg

* 2. Oktober 1847, † 2. August 1934

Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg †

All unsern Lieben dem Vaterland!

v. Hindenburg

Des Deutschen Reiches treuer Eckart ist heimgegangen. Die bange Sorge, die jedes deutsche Herz durchzog, als schlimme Kunde von Neudeck kam, hat sich nur zu schnell zu schmerzlicher Wirklichkeit erfüllt: unser Hindenburg ist nicht mehr. Zu ihm blickten wir so viele Jahre auf, zu dem festen Felsen in der Brandung des Krieges und der wild bewegten Nachkriegszeit. Grenzenloses Vertrauen brachte ihm das deutsche Volk entgegen, und das Vertrauen war tiefgegründet auf den edlen, vornehmen Charakter, den festen Willen, die unerschütterliche Treue, die opferbereite Pflichterfüllung des Mannes, der nur ein Ziel kannte: dem Volk und Vaterland zu dienen. Wahrlich, dieses Leben war nur der Pflicht gewidmet, und es stand im Zeichen der Pflichterfüllung von Anbeginn, ja mehr noch, sie lag im Blut Hindenburgs von den Ahnen her durch die Jahrhunderte. Denn Mitglieder der Familie von Benedendorff waren einst schon Ritter des Deutschen Ordens, der im Jahre 1410 bei Tannenberg verblutete, jenem Tannenberg, bei dem fünf Jahrhunderte später der Nachfahre den größten Sieg des Weltkrieges errang. Die von Benedendorff und von Hindenburg — der letzte Hindenburg vererbte im 18. Jahrhundert Namen und Güter an einen Zweig des Benedendorffschen Geschlechts, daher der Doppelname — haben dann den preussischen Königen gedient, und unser Hindenburg, der am 2. Oktober 1847 in Posen als Sohn eines Offiziers geboren wird, ergreift gleichfalls die soldatische Laufbahn. 1864 bedauert der sechzehnjährige Kadett, nicht bei Düppel und Alsen dabei sein zu dürfen, aber schon 1866 kämpft der Leutnant Paul von Benedendorff und Hindenburg in der Schlacht von Königgrätz und erstürmt mit seinem Zug eine feindliche Batterie. In der blutigen Schlacht von St. Privat 1870 zeichnet er sich aus und ist stolz, fünf Monate später im Spiegelsaal von Versailles dem ersten Kaiser des Zweiten Reiches zuzubeln zu können, nicht ahnend, daß auch er dereinst zum Führer seines Volkes berufen wird.

Dem Krieg folgen stille Jahre ernsten Strebens. Bald wird der tüchtige Offizier zum Großen Generalstab kommandiert, und im Wechsel zwischen Generalstab, Kriegsministerium und Truppe steigt er die militärische Stufenleiter empor, beliebt bei seinen Untergebenen und geschätzt von seinen Vorgesetzten. 1903 wird er Kommandierender General des 4. Armee Korps in Magdeburg und 1911 zur Disposition gestellt. Damit scheint die Laufbahn eines hervorragend befähigten Offiziers, wenn auch in hohen Ehren, ihren üblichen Abschluß gefunden zu haben. Was nun kommt, wird der stille Lebensabend des Pensionierten sein.

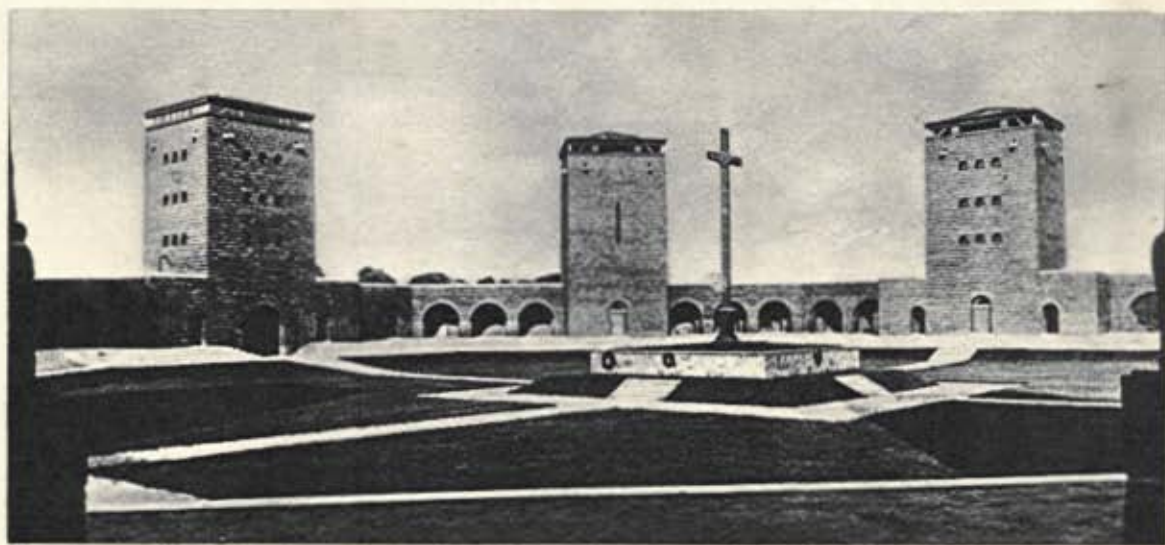
Der große Krieg entbrennt, neue Männer werden die Schlachten schlagen, die er vorbereiten half. Doch das Schicksal will es anders. Ostpreußen wird von den schier unaufhaltsamen Massen des Russenheeres überschwemmt. Tapfer kämpfend müssen die deutschen Truppen zurückweichen. Der ganze deutsche Osten droht eine Beute des Feindes zu werden. Da entsinnt man sich in höchster Not der alten Erzellenz in Hannover. Am 15. August wird Hindenburg zum Befehlshaber der 8. Armee im Osten ernannt, als Generalstabschef wird ihm Ludendorff beigegeben. Eine Lebenswende von unerhörter Tragweite. Wo der Weg abgeschlossen schien, beginnt nun der Aufstieg. Der Plan zur Schlacht bei Tannenberg ist bereits von seinem Vorgänger entworfen, aber als der einer Abwehrschlacht. Hindenburg wirft ihn mit dem sicheren Blick und dem kühnen Wagemut des großen Feldherrn herum zum Angriff, zur weit ausholenden Umklammerung des Gegners, die zu dessen vollständiger Vernichtung führt. Binnen wenigen Tagen erfüllt Hindenburgs Ruhm die ganze Welt. Schlag auf Schlag fällt im Osten. Die Masurischen Seen, Augustowo, Lodz, wiederum Masuren und die baltischen Provinzen zeichnen den Siegesweg. Indessen versagt im Westen die deutsche Heerführung. Die Offensive gegen Verdun gerät ins Stocken, die Sommeschlacht bringt schlimme Gefahren für die ganze Front. Wieder holt man Hindenburg, jetzt Generalfeldmarschall, und zwar als Chef des Großen Generalstabes und damit als tatsächlichen Befehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte zu Lande. Schon diese Tatsache allein flößt den Truppen neuen Mut und neue Hoffnung ein. Schier Übermenschliches leistet der Heerführer. Aber die Widerstände in Deutschland wachsen. Den Politikern fehlt die Entschlußkraft, dem zermürbenden Einfluß des Hungers, des Rohstoffmangels sowie den Zerfetzungsbestrebungen staatsfeindlicher Elemente zu steuern und außenpolitisch die richtigen Wege einzuschlagen. Die Frühjahrsschlacht im Westen 1918 bringt zwar noch Erfolge, jedoch nicht den großen Durchbruch. Und dem Genie des Feldherrn zum Trost neigt sich langsam das Zünglein der Waage für Deutschland abwärts. Die Spannkraft des deutschen Widerstandes läßt nach, und dann kommt das bittere Ende am 11. November 1918 im Wald von Compiègne.

Alles stürzt, nur ein Fels ragt empor: Hindenburg. Er stellt sich bewußt gegen seine innerste Überzeugung der Republik zur Verfügung, um das Schlimmste zu verhüten, daß das Heer auseinanderläuft, denn das wäre der restlose Untergang Deutschlands. In der bittersten Stunde seines Lebens denkt Hindenburg nur an eins: Pflichterfüllung für Volk und Vaterland bis zum Äußersten. Niemals verleugnet er den neuen Machthabern gegenüber seinen abweichenden politischen Standpunkt, aber immer hält er seinem Volk die Treue. Der große Charakter siegt, und größer noch als seine Verdienste als Feldherr ist gerade dieses unerschütterliche Ausharren auf seinem Posten zu bewerten, denn das verlangt eine Stärke des Charakters, wie nur wenige sie besitzen.

Schwere Unruhen durchzucken Deutschland, die wirtschaftlichen Nöte steigen, die Zersplitterung des Volkes treibt ins Uferlose. Da ergeht wieder an ihn der Ruf zur Rettung aus höchster Not, und wieder folgt ihm sofort der nunmehr Siebenundsiebzigjährige. 1925 wird er durch die Wahl des Volkes an die Spitze des Reiches gestellt. Hüter der Rechte des Volkes will er sein, soziale Gerechtigkeit und politische Sauberkeit sind sein Programm. Unermüdet ruft er das Volk zur Einigkeit auf. Wahrlich, leicht ist die Bürde des Reichspräsidentenamtes nicht. Hineinzerren möchte man ihn in den Streit und Hader der Parteien, doch Hindenburg geht den geraden Weg, den ihm die unbezweifelnde Lauterkeit seiner Gesinnung und seines Willens zum Wohl des deutschen Volkes vorschreiben. Und schließlich tut er in rechter Erkenntnis den letzten entscheidenden Schritt: Am 30. Januar 1933 betraut er Adolf Hitler mit der Führung des Reichskabinetts, denn er weiß, daß nun die Zeit für die Einigung des ganzen deutschen Volkes reif ist. Der 21. März 1933 krönt sein Lebenswerk. Noch niemals in der deutschen Geschichte, auch nicht vor zwanzig Jahren zu Kriegsbeginn, hat die deutsche Volksgemeinschaft einen so starken Ausdruck gefunden wie am Tage von Potsdam. Damals, als sich Hindenburg und Hitler zur Führung vereinten, ist wohl oft von der Verbindung der alten und der neuen Zeit gesprochen worden. So schön dieser Vergleich auch klingen mag, so trifft er doch nicht den Wesenskern des Geschehens. Denn bei aller Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen gehört das Alte der Vergangenheit an. Aber Hindenburg stellte ja gar nicht die alte Zeit dar, sondern das, was ewig gilt: Charaktergröße. Was Schiller von Wallenstein sagt, was auf so manche große historische Persönlichkeit zugetroffen hat, daß ihr Charakterbild in der Geschichte schwankt, das gerade scheidet bei Hindenburg aus. Denn selbst seine erbittertsten Gegner müssen sich vor der Würde, der Geradheit, der Ehrlichkeit und Größe seiner Persönlichkeit beugen. Kein Staubchen auch nur trübt den blanken Spiegel seines Wesens. Und darum wuchs er zu der überwältigenden mythischen Größe empor, zum Heros und Sinnbild besten Deutschtums.

Nun ist er von uns geschieden, aber nur das, was an ihm sterblich war. Denn ein größeres Denkmal als in der Geschichte hat er sich in den Herzen aller Deutschen errichtet, und hier wird er weiterleben, solange es noch Deutsche auf der Welt gibt. Erz und Stein werden seinen Ruhm der Nachwelt künden, doch am tiefsten werden wir sein Andenken bewahren, wenn wir dem Vorbild, das er uns gegeben hat, nachstreben. Sein Ziel soll auch unser Ziel sein, und in unseren Herzen soll es immer klingen, nicht in frevelndem Hochmut, sondern im Sinn treuester Pflichterfüllung und hingebungsvollster Opferbereitschaft, im Sinn unseres Hindenburg: Deutschland, Deutschland über alles!

B. 2



Das Lannenberg-Nationaldenkmal